2. Ex.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundeinundfünfzigstes Bändchen.

Wolfgang Menzel.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei.")

Zweihundertundeinundfünfzigstes Bändchen.

Wolfgang Menzel.

Mit Biographie.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Herma nn J. Meyer.

Biographische Skizze.

Wolfgang Menzel

wurde zu Waldenburg in Schlesien am 21. Juni 1798 geboren. Nach dem frühzeitigen Tode des Vaters, der praktischer Arzt war, zog sich seine Mutter auf ein Landgut zurück, wo das Bibliothekzimmer dem regen Knaben der liebste Aufenthalt war. Von seinen Studien, die er 1814 auf dem Elisabethanum zu Breslau begonnen, zog ihn der Ruf des Vaterlandes ab: er trat als Freiwilliger in die Armee und wohnte dem Feldzuge gegen Frankreich (1815) bei. Nach Beendigung desselben folgte er als enthusiastischer Turner Jahn nach Berlin. Im Jahr 1817 begab er sich nach Jena, um Philosophie und Geschichte zu studiren und von da, als nach Kotzebue's Ermordung allen Preußen der Aufenthalt auf ausländischen Universitäten untersagt wurde, nach Bonn. Eine Lehrerstelle an der Stadtschule zu Aarau, die er nach Vollendung der akademischen Studien

erhalten, gab er nach 2 Jahren wieder auf und lebte als Privatgelehrter zuerst in Aarau, dann in Heidelberg, bis er in Stuttgart, wo er mit dem Buchhändler Cotta in Verbindung trat, seinen bleibenden Wohnsitz nahm. Seit 1830 wiederholt in die würtembergische Ständeversammlung gewählt, stand er mit Uhland, Schott und Pfizer auf Seite der Opposition, trat aber mit eben den Männern, als sie alle ihre Bemühungen vereitelt sahen, aus der Ständeversammlung aus und wandte nun seine ganze Thätigkeit der Literatur zu. Schon früher waren seine „Streckverse“ (1823) erschienen, eine Schrift, die sich durch Poesie und Witz, sowie durch Originalität der Gedanken rühmlichst auszeichnet. In den „Europäischen Blättern“ (1824—25), die er mit Troxler, List, Follen und Mönnich herausgab, kämpfte er gegen hohle Formen der Poesie, erlaubte sich aber dabei die heftigsten Angriffe gegen Goethe und dessen Verehrer. Für das größere Publikum schrieb er seine „Geschichte der Deutschen“. Eigenthümliche Ansichten stellte er in seiner „Deutschen Literatur“ (1818) auf, zog sich jedoch durch den polemischen Theil derselben viele Angriffe zu. Seine Jugenderinnerungen und mehr noch der Ausbruch der Julirevolution machte ihn zum entschiedenen Gegner der Franzosen und der sich zu ihnen hinneigenden deutschen Schriftsteller, namentlich Börne's. Letzterer rächte sich durch seine beißend-witzige Schrift: „Menzel, der Franzosenfresser“. — Von Menzels übrigen Schriften sind noch zu nennen: „Rübezahl“ (1829) und „Narcissus“ (1830), zwei Dichtun-

gen, die an Form und Inhalt vortrefflich sind; seine „Reise nach Oestreich" (1831) und „nach Italien" (1835); „Taschenbuch der neuesten Geschichte" (1829—37); „Geist der Geschichte" (1831); „Europa im Jahr 1840"; „Mythologische Forschungen und Sammlungen" (1842) 2c.

Menzel ist von einer gewissen Einseitigkeit und von einem oft übertriebenen Eifer gegen Alles, was ihm gegen seine engherzigen Begriffe von Zucht und Ordnung zu verstoßen scheint, nicht freizusprechen; doch gehört er trotz dieser Mängel unbedingt zu den bedeutendsten Schriftstellern der Gegenwart.

Ausgewählte Gedichte.

St. Justina.

Weil sich Justina schon in jungen Jahren
Dem ew'gen Heile kindlich zugewendet,
Ward hoher Liebreiz ihr vom Herrn gespendet.

Da sah sie Cyprianus, tief erfahren
In Zauberkünsten, glühend von Verlangen,
Sie mit den sünd'gen Armen zu umfangen.

Die Hölle soll ihr alle Wonnen schenken,
Die Christen nur vom Himmelreich erwarten,
Er zaubert ihr den Paradiesesgarten.

Doch ihre Augen fromm und scheu sich senken
Ins eigne Herz nur, dahin, wo auf Erden
Das Paradies noch kann gefunden werden.

Im Ringe der geheimnißvollen Zeichen
Beschwor er alle unterird'schen Kräfte,
Bereitete die stärksten Zaubersäfte.

Wohl ließ sie sich den Liebesbecher reichen,
Doch ist er gleich in ihrer Hand zersprungen.
Durch Unschuld wird der Hölle Trug bezwungen.

Der Zauberer zur Stunde Gott bekannte,
Verbrannte seine falschen Bücher alle,
Trieb die Dämonen fort aus seiner Halle.

Der Heidenkaiser aber zornig sandte
Rings Henker aus, die Christen zu verderben,
Die Jungfrau soll den Tod des Feuers sterben.

Da sah man Cyprian, das heil'ge Zeichen
Des Kreuzes in den Händen, zu ihr eilen:
Laßt mich den Scheiterhaufen mit ihr theilen!

Sie aber durfte da die Hand ihm reichen;
Nicht leben konntet ihr, ihr starbt zusammen,
Und über euch vereinten sich die Flammen.

Ziska.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herr'n und Knechte stritten,
Erlag der Fürsten Macht
Dem Schrecken der Hussiten.

Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet.
Der Fürsten Kronen sind
Zu Füßen ihm geschichtet.

Zur Recht' und Linken weh'n
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er sie nicht seh'n,
Doch rauschen sie im Winde.

Die Bauern steh'n im Kreis,
Gelehnt auf Eisenkeulen:
Er wird des Siegers Preis
Dem Tapfersten ertheilen.

Sein Antlitz ist verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle.
Da er aufhebt das Schwert
Und spricht bei tiefer Stille:

„Knie't alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von sehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.

„Der Adel liegt im Feld,
Gebroschen alle Garben.
Doch hier steht manch ein Held,
Mehr werth, als die verdarben.

„Die solchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter schlugt,
Euch schlag' ich nun zu Rittern."

Der Landgraf von Thüringen.

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebiss'nen Wange
Auf seiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und schirmet lange.

In seinen Adern heiß ihm rollt
Das Blut der Hohenstaufen.
Darum ihm Papst und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiser Albrecht, Rudolphs Sohn,
Zertritt die deutschen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg auf dem Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege steht
In ihren stolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
D'rum führt der Landgraf still bei Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Stock und Stein,
Zu flieh'n des Kaisers Ketten.
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn selbst auf seinem Arm,
Den Knaben neugeboren.
Vom starken Ritt wird ihn so warm,
Schon bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tausend Speere.
Der Kaiser ist's voll blut'ger Gier
Mit seinem ganzen Heere.

Und wären's mehr als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr,
Und will vor Durst verschmachten.

Vor einem schlechten Bauernhaus
Ruft er: um Gottes willen,
Du junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu stillen.

Derweil umwendet er sein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert,
Stürzt Mann und Roß zusammen.

Die Seinen schaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergoss'nen Blut
Noch späte Sagen melden.

Denn mehr als tausend Feinde sind
Hier in den Tod gesunken,
Bis sich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig satt getrunken.

Glaukopis.

Arglos blickst Du mich an, doch Dein Aug' ist voller Gedanken,
Die Du selber noch nicht, liebliches Mädchen, verstehst.

Dein stets ruhiger Blick macht stürmen die Herzen der Männer,
Wie in's wogende Meer milde nur lächelt der Mond.

Dicht mit Veilchen besäet ist Deine Gegend; wohin Du
Nur geblickt, sogleich sproß auch ein Veilchen hervor.

Nicht in der Farbe nur gleicht Deinem Auge das Veilchen,
Auch die Bescheidenheit ahmet es reizend ihm nach.

Mächtiger noch als die Macht in Deinen herrlichen Augen
Ist die Unschuld, die selbst ihre Macht noch nicht kennt.

Reizenden Nonnen gleich wird unter dem Schleier der dunkeln
Wimpern, liebliches Kind, frommer und schöner Dein Blick.

Allzu fromm ist Dein Aug', und wenn Du länger mich anschaust,
Schöne Beterin, bald halt' ich mich selbst für den Gott.

Wenn Dein Auge sich senkt, so wallt Dein eigener Busen,
Wenn es auf mich nun fällt, kann ich wohl ruhiger seyn?

Eh' Du es selber gewußt, unschuldig lächelndes Mädchen,
Sagte Dein Auge schon zärtliche Liebe mir zu.

Wie aus der Ferne nur, der blauen, grüßt mich Dein Auge,
Doch mit dem zärtlichen Wunsch, immerdar bei mir zu seyn.

Warum errötheteſt Du, da mein Blick den Deinen getroffen,
Stände nicht deutlich darin, Liebliche, daß Du mich liebst?

Dieses Auge, so rein und so sanft, vermag es zu zürnen?
Nein, wenn er klar und blau, zürnte der Himmel noch nie.

Stößt die Hand mich auch weg, und sagen die Lippen: geh weg doch!
Ruft doch Dein Auge mir wiederum zärtlich: komm her!

Zwar Du bildest Dir ein, Du sähst mich mit Augen voll Zorn an,
Aber am Ende wird doch nur ein Lächeln daraus.

Wenn Du lächelst, weißt Du es nicht, wie zärtlich Du lächelst;
Weißt Du es, zärtlicher noch lächelst Du, als Du es weißt.

Zwar versuchst Du den Blick in allen Ecken zu bergen,
Aber aus jeder lauscht schelmisch ein Amor hervor.

Emsig sucht mich Dein Blick und hat er mich endlich gefunden,
Wendet er scheinbar kalt plötzlich sich von mir hinweg.

Klug wie die Pallas schau'st umher Du unter den Männern,
Die, anstaunend nur Dich, plötzliche Dummheit ergriff.

Schalkhaft hütetest Du Dein Auge, mich nicht zu verwunden,
Und Dein Mitleid, ich Thor, hielt ich für zärtliche Furcht.

Gütig zeigt mir Dein Blick nur das stumpfe Ende des Pfeiles,
Ach, sey nur grausam, und kehre die Spitze mir zu!

Hin zu dem Ebenbild im Spiegel blickest Du
zärtlich,
Aber zärtlicher noch blicket es wieder heraus.

Blauer wurde Dein Aug', da Du zum Himmel
es aufschlugst;
Denn zwei Himmel nun trugst Du auf ein=
mal darin.

So wie der Sonne Glanz den blauen Him=
mel vergoldet,
Strahlt in der Liebe Glanz schöner, o Mäd=
chen, Dein Blick.

Lieblich, wie die Natur, wenn untergegangen
die Sonne,
Liegst mit geschlossenem Blick, Mädchen, im
Schlummer Du da.

Blauer glänzt der Azur des Himmels nach dem
Gewitter,
So durch der Thränen Thau lächelt Dein
Auge mich an.

Wie die blauen Flügel Brasiliens Schmetterling
aufschlägt,
Schlugst Du die Augen auf, da ich im Walde
Dich fand.

Blau nur seh' ich Dein Aug' durch der schwar=
zen Maske Verhüllung,
Blaue Flämmchen jedoch zeigen den nächt=
lichen Schatz.

Wie durch zerrißnes Gewölk das ferne Himmelblau lächelt,
Lächelt beim lärmenden Fest heimlich Dein Auge mir zu.

Wie vom blühenden Baum die honigsammelnde Biene,
Kehrt vom Geliebten Dein Bild schwerer und schwerer zurück.

Aus der Quelle, darin sich hundert Vergißmeinnicht spiegeln,
Reichte das jüngste mir zärtlich Dein scheidender Blick.

Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei
Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schooß,
Woraus sich hundert Blätter ringen los,
Und hundert andre blühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersten Morgenstrahl der Himmelrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau
Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Thau
Die Rose trägt in ihrem tiefen Schooße.

Die Lieb' ist süß, wie würz'ger Rosenduft,
Der unsichtbar beseelt die warme Luft,
Und trunken macht die honigdurst'gen Bienen.

Die Lieb' ist kurz auch, wie der Rose Tag,
Der schneller endet, als der süße Schlag
Der Nachtigall, die sie beweint im Grünen.

Der Prophet.

Wernihora, der Prophet,
Sprach, ich will euch sterbend künden
Dieses Wort, das nicht vergeht,
Ob die letzten Sterne schwinden.

Denn in tiefster Mitternacht
Läßt auf Horodeczka's Auen
Eine letzte Polenschlacht
Mich der Geist der Väter schauen.

Polens Arme seh' ich frei
Seine schönen Fahnen schwingen,
Und den Feind gemäht wie Heu
Bei den hellen Sensenklingen.

Tief in Ketten mahn' es euch,
Polen ist noch nicht verloren,
Neu wird unser altes Reich
In dem Sturm der Schlacht geboren.

Dünket euch ein Mährchen dies,
Horodeczka's Rabe zehre
Von dem Feinde so gewiß,
Als von mir der Fisch im Meere.

Wernihora, der Prophet,
Ward bestattet tief im Lande
Und ein einfach Kreuz erhöht
Auf des Grabes leichtem Sande.

Da geschah, daß wild empört
Sanfte Wiesenbächeschwollen:
Die des Sehers Wort gehört,
Sah man hohe Wellen rollen,

Wellen, die mit Sturmgebraus
Mächtig an die Gräber schlugen,
Und zum fernen Meer hinaus
Des Propheten Leiche trugen.

Schiller.

Obgleich Schiller sich weit über alle diese Dichter erhoben hat, so vermag ich doch an keiner schicklichern Stelle über ihn zu reden. Sein unsterbliches Wirken ging ursprünglich aus demselben Sturm und Drange, aus derselben ersten romantischen Grobheit hervor, die wir als tiefes und wahres Gefühl bei Schubart, und als Affektation einer Modesache in Göthe's Götz erkennen. Ja seine ersten Räuber- und Revolutionsstücke schienen in der Form und Sprache noch der beliebten Manier zu huldigen, bis man merkte, daß hier ein viel größerer Geist sich nur die erste Bahn gebrochen habe. In der That verhält sich Schiller zu dem Pöbel der Ritter-, Räuber- und Gespensterromanfabrikanten wie Karl Moor zu seinen Gesellen, eine Zeitlang ihres Gleichen und doch weit über sie erhaben.

Schiller wurde in diese allerdings gemischte Gesellschaft fortgerissen, da bei ihm die Kraft viel früher da war, als die Grazie, die sie beherrscht, und da er, unter einer kleinlichen, jede Bewegung vorschreibenden militärischen Zucht aufgewachsen, nothwendig am entgegengesetzten Extreme, einer ausgelassenen Wildheit Vergnügen finden mußte. Aber schon bei seinem ersten Auftreten beurkundete er die ihm noch unbewußte höhere Sendung.

Er ahnte zuerst, daß, während die moderne Poesie von den falschen Idealen der Gallomanie zur einfachen Natur allerdings zurückgeführt habe, es dagegen wieder die Aufgabe der romantischen Poesie geworden sey, von der falschen Natur zu den reinen Idealen zurückzukehren. Die meisten Stürmer und Dränger und nachherigen Romantiker begnügten sich, der Modernität die Bilder anderer Zeiten und Sitten, oft sogar nur andere Kostume entgegenzuhalten, oder phantastische Traumzustände, in denen jede Liebhaberei und Eitelkeit sich ihre Befriedigung vorgaukelte. Aber Schiller faßte die Sache tiefer auf und wollte nicht, daß man ein Zeitalter dem andern, sondern daß man das ewige Ideal der zeitlichen Gemeinheit entgegen setze, daß man daher auch nicht beim Kostume und bei den äußern Umständen und Zuständen stehen bleibe, sondern den Menschen in großen Charakterbildern darstelle. Ob antik, ob romantisch, ob modern, gleichviel, das Menschliche bleibt sich in allen Zeiten gleich. Es adelt oder entadelt jede Zeit, und die Dichter tragen, je nachdem sie es auffassen, zur Erhebung oder Entwürdigung der Menschen bei. Darum, glaubte Schiller, sey es die

höchste Aufgabe des Dichters, das Menschliche in der edelsten Idealität aufzufassen, wie die griechische Kunst einst in ihrer höchsten Blüthe, wenn auch nur in der Darstellung des Körperlichen, dasselbe gethan, d. h. die göttliche Bildung des Menschen dargestellt hatte. In dieser höchsten Aufgabe schien ihm aller Streit der Schule vernichtet und er selbst vermochte niemals, wenn ihn auch Göthe desfalls unablässig verschonte, das Antike, Romantische und Moderne streng zu scheiden und gleich diesem seinen vornehmen Freunde eine Maske nach der andern vorzunehmen. Modern in Kabale und Liebe, romantisch in Wallenstein und der Jungfrau von Orleans, antik in der Braut von Messina ist doch Schiller überall derselbe, und die verschiedene Form verschwindet vor dem gleichen Geiste.

Wie man ihm aber schon während seines Lebens sein Idealisiren zu verleiden, ihn zum Gemeinen und zur Spielerei mit Formen herabzuziehen trachtete, so ist er auch nach seinem Tode aus demselben Grunde oft mißverstanden und angefeindet worden. Bald tadelte man die Philosophie, bald die Moralität, durch die er die Poesie verfälscht habe. Selbst seine im Drama zu lyrisch scheinende Wärme des Gefühls warf man ihm vor, nur um beständig sich selbst und das Publikum über Schillers wahre Größe zu täuschen. Daß diese Größe, als eine sittliche, ten frivolen und gemein gesinnten Poeten jederzeit tödtlich verhaßt war, seinen falschen Freunden nicht weniger, wie seinen ausgesprochenen Feinden, ist höchst natürlich. Er stellte edle große Charaktere dar; aber die Philister und

Sentimentalen wollten nur das Kleinliche, und die Frivolen nur das Unsittliche, nur die Beschönigung jedes Lasters und jeder unwürdigen Schwäche. Von der letzten Seite her, durch die romantische Lüderlichkeit der Schlegelschen Schule wurde Schiller heftig und mit der Bosheit angegriffen, die der Unreine dem Reinen gegenüber so selten unterdrücken kann. Von den Philistern und Sentimentalen wurde Schiller bewundert, aber ohne daß sie ihn verstanden hätten, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, Schiller verlange, indem er edle Menschlichkeit predigte, auch von ihnen, daß sie sich kräftigen und veredeln sollten.

Dennoch wurde Schiller der bei weitem populärste aller unserer Dichter, seine Werke kamen in jedermanns Hände, sein Name überstrahlte in den Augen des Volks jeden andern, selbst den Göthe's, der nur bei der Aristokratie der Bildung den höhern Rang behauptete. Diesen unendlichen Ruhm hat keine Koterie, keine Kritik, keine Gunst erzeugt, sondern lediglich die einfache Wirkung der Schillerschen Poesie auf die Mehrheit des noch unverbildeten Publikums, der noch unverdorbenen Jugend, oder des eigentlich sich selbst repräsentirenden Volks, das von der Macht der Wahrheit, von der Schönheit eines ächten Seelenadels, von der Begeisterung für alles Heilige und Hohe immer hingerissen wird und durch diese Empfänglichkeit die Höhergebildeten, die dafür schon zu verdorben und abgeschwächt sind, nicht nur beschämt, sondern auch deren schädlichen Einfluß neutralisirt. Ich liebe Schiller doppelt, weil er nicht nur so edel

ist, sondern weil auch sein Volk dieß erkannt hat, und weil sein Name Legionen niedriger Geister, die an der Zerstörung des deutschen Charakters arbeiten, zurückschreckt.

Was Schiller's Werken eine so große Macht über die Geister verliehen, ist zugleich ihre größte Liebenswürdigkeit, nämlich das Jugendliche. Er ist der Dichter der Jugend, und wird es immer bleiben, denn alle seine Gefühle entsprechen dem ersten Aufschwung des noch unverdorbenen jugendlichen Gemüthes, der noch reinen Liebe, dem noch unerschütterten Glauben, der noch warmen Hoffnung, der noch ungeschwächten Kraft junger Seelen. Er ist aber auch der Liebling Aller, die sich ihre Tugend bewahrt haben, deren Sinn für das Wahre und Rechte, Große und Schöne nicht auf dem Markte des gemeinen Lebens erstorben ist.

Schiller trat in einem verdorbenen, altersschwachen Zeitalter mit jugendlicher Kraft auf, mit einem wunderbar starken und zugleich jungfräulich reinen Herzen. Er hat die deutsche Poesie gereinigt und verjüngt. Kraftvoller und siegreicher, als jeder Andere, hat er die unsittliche Richtung des in seiner Zeit herrschenden Geschmacks bekämpft. Ungeblendet von dem glänzenden Witze seiner Zeit hat er es gewagt, sich wieder an die reinsten und ursprünglichsten Gefühle des Menschen zu wenden, und den Spöttern einen strengen und heiligen Ernst entgegen zu setzen. Ihm gebührt der Ruhm, den Geist der Poesie erfrischt, geläutert und veredelt zu haben. Deutschland erfreut sich bereits der Früchte dieser Umgestaltung; denn seit Schil-

ler's Auftreten hat unsere ganze Poesie einen würdigen Ton angenommen. Und auch unsere Nachbarvölker sind von diesem Geiste ergriffen worden, und Schiller übt auf die große Veränderung, die gegenwärtig in dem Geschmack und in der Poesie derselben vorgeht, einen mächtigen Einfluß, den sie selbst laut anerkennen.

Wir haben ihm noch mehr zu danken, als die Reinigung des Kunsttempels. Seine Dichtungen haben auch außerhalb des Kunstgebiets unmittelbar auf das Leben gewirkt. Der mächtige Zauber seines Liedes hat nicht blos die Phantasie der Menschen, er hat auch die Gewissen ergriffen, und der Feuereifer, mit dem er gegen alles Schlechte und Gemeine in den Kampf trat, die heilige Begeisterung, mit der er die anerkannten Rechte und die beleidigte Würde der Menschen so oft und so siegreich vertheidigte, wie keiner vor ihm, machen seinen Namen nicht blos unter den Dichtern, sondern auch unter den edelsten Weisen und Heroen glänzen, die der Menschheit theuer sind.

Es gibt keinen Grundsatz, kein Gefühl der Ehre und des Rechts, die nicht mit einer schönen Stelle, die nicht mit einer bedeutungsvollen Sentenz aus Schiller's Dichtungen bekräftigt werden könnten, und diese Aussprüche leben im Munde des Volkes.

Schiller hat seine ganze poetische Kraft in die Darstellung des Menschen, und zwar des Ideals menschlicher Seelengröße und Seelenschönheit, des höchsten und geheimnißvollsten aller Wunder zusammengedrängt. Die äußere Welt galt ihm überall nur als Folie, als Gegensatz

oder Gleichniß für den Menschen. Der blinden Naturgewalt stellt er die sittliche Kraft des Menschen gegenüber, um diese in ihrem höhern Adel oder kämpfend in ihrer siegenden Stärke zu zeigen, so im Taucher, in der Bürgschaft; oder er legt einen menschlichen Sinn in die Natur, und gibt ihren blinden Kräften eine sittliche Bedeutung, so in den Göttern Griechenlands, in der Klage der Ceres, in Hero und Leander, den Kranichen des Ibikus, der Glocke :c. Selbst in seinen historischen Schriften ist es ihm weniger um den epischen, der Naturnothwendigkeit entsprechenden Gang des Ganzen zu thun, als um die hervorstehenden Charaktere, das Element der menschlichen Freiheit im Gegensatz gegen jene Nothwendigkeit.

Die Seele aller Schöpfungen Schillers sind seine idealen Menschen. Er schildert überall nur den Menschen, aber in seiner höchsten sittlichen Schönheit und Erhabenheit. Es fiel ihm sogar beinahe unmöglich, einer Poesie, welche den Menschen nicht idealisirt, diesen Ehrennamen zu geben. Wenn uns Schiller aber auch Ideale der Sittlichkeit schilderte, so würde dies zunächst nur seiner eigenen Sittlichkeit zur Ehre gereichen, jedoch nichts für seinen poetischen Werth entscheiden. Im Gegentheil sind die meisten frühern und spätern Tugenddichter große Sünder gegen die Poesie gewesen, und es ist eben so schwer, eine edle Menschennatur zu schildern als zu besitzen, aber nichts leichter, als die Anmaßung von Beidem. Wenn Ideale der Sittlichkeit in einer Person dargestellt werden sollen, so muß verlangt werden, daß die Natürlichkeit nicht darunter leide.

Es ist eben so fehlerhaft, wenn eine unnatürliche und unwahre, daher auch unpoetische Darstellung sich durch die Moralität des Gegenstandes zu rechtfertigen suchen muß, als wenn die Immoralität des Gegenstandes sich hinter der Natürlichkeit und Anmuth der Darstellung versteckt. Die meisten Dichter gleichen indeß wirklich den schlechten Heiligenmalern, die auch dem widerrechtlichsten Zerrbilde noch eine Verehrung verschaffen, wenn es nur einen Heiligen bedeuten soll; nur wenige gleichen einem Raphael, dessen Heilige wirklich Heilige sind, dessen Kunst die Heiligkeit des Gegenstandes erreicht. Unter diesen wenigen aber steht Schiller oben an. Selbst in seinen ersten Jugendprodukten trägt die innere Naturwahrheit schon über die so oft darin getadelte Unnatur den Sieg davon, die eben deshalb in seinen spätern Dichtungen nicht mehr vorkommt. Wir besitzen große Dichter, die andere Schönheiten, als sittliche dargestellt haben, die im Talent der Darstellung unserm Schiller vielleicht überlegen waren, aber keiner hat das Interesse der Tugend und der Poesie dergestalt zu vereinigen gewußt, wie Schiller. Wir besitzen keine Darstellung der Tugend, die poetischer, keinen Dichter, der tugendhafter wäre.

In Schiller's Idealen tritt uns kein todtes mechanisches Gesetz, keine Theorie, kein trockenes Moralsystem, sondern eine lebendige organische Natur, ein reges Leben handelnder Menschen entgegen. Diese ideale Natur ist die Schöpfung des Genius. Schiller selbst sagt:

Wiederholen kann der Verstand, was da schon gewesen,
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Genius entwickelte aus innerer Tiefe die höhere Menschennatur. In ihr kommt zur vollen glühenden Blüthe, was in andern nur in den Wurzeln unter der irdischen Decke schlummert. Das ist das gewaltig überraschende Wunder in der Geschichte der Menschen, daß unter ihnen immer neue Naturen geboren werden, die Niemand voraus berechnet, auf die kein hergebrachter Maßstab paßt, mit denen uns vielmehr die Welt selbst in einer neuen Anschauung wiedergeboren wird, die uns das alte gewohnte Daseyn in einem neuen Lichte, die alte Natur in einer höhern Entwicklung zeigen, und in uns selbst das verborgene Geheimniß aufschließen den träumenden Keim zum Lichte wecken, Neigungen, Kenntnisse, Tugenden, Talente in uns entwickeln, uns bereichern, veredeln, erheben, und uns mit einem Worte die ganze innere und äußere Natur im Widerschein der ihrigen auf einer höheren Stufe, in einem neuen Zauberschein enthüllen. Diese neue höhere Dichternatur ist seine poetische Welt, und der Wunder größtes ist, daß diese poetischen Welten so mannigfaltig eigenthümlich sind. Größer als die Welt selbst sind die Welten, die in ihr wieder geboren werden. Die eine Natur blüht in tausend Naturen aus, die immer reicher, wunderbarer, schöner, zarter sich gestalten. Diese Wiedergeburt ist das Werk des Genius. Jeder große Genius ist eine seltsame Blume, nur in einem Exemplar vorhanden, ganz eigenthümlich

an Gestalt, Duft und Farbe. Die innere Trieb- und Lebenskraft einer solchen Geistesblume ist ein Geheimniß, von selbst erzeugt, von niemand zu enträthseln. Wer hat noch den Blumengeist oder den Duft der Blüthen erklärt, der in dieser so, in jener anders ist? Wer hat den Reiz erklärt, der uns in Raphael's Bildern so ganz eigenthümlich anspricht, und wer den geistigen Hauch und Duft, den innern Seelenreiz in Schiller's Charakteren? Hier kann keine Definition des Verstandes etwas ausrichten; nur durch Vergleichung können wir das Gefühl näher bestimmen.

Raphaels Name hat sich mir unwillkürlich aufgedrängt, und es ist unverkennbar, daß über Schiller's Dichtungen der Geist einer **sittlichen Schönheit** schwebt, wie über den Bildern Raphael's der Geist sinnlicher Schönheit. Das Sittliche tritt im Werden und Leben der Geschichte hervor, und Handlung, Kampf ist seine Bedingung; das Sinnliche ist wie die Natur im Großen, in einem ruhigen Daseyn befangen.

So müssen Schiller's Ideale sich im Kampfe äußern, die von Raphael in sanfter und erhabener Ruhe. Schiller's Genius mußte das Amt des kriegerischen Engels Michael nicht scheuen, Raphael's Genius war nur der sanfte Engel, der seinen Namen trägt. Jener originelle, unerklärbare Reiz aber, der himmlische Zauber, der Abglanz einer höhern Welt, der in den Angesichtern Raphael's liegt, liegt in den Charakteren Schiller's. Kein Maler hat das menschliche Antlitz, kein Dichter die menschliche Seele in dieser Anmuth und Majestät der Schönheit darzustellen gewußt. Und wie Raphael's Genius sich

gleich bleibt, und jener lichte, friedenbringende Engel in vielnamigen Erscheinungen uns immer in derselben Ruhe und Verklärung entgegenblickt, so bleibt auch Schiller's Genius sich gleich, und wir sehen denselben kriegerischen Engel in Karl Moor, Amalien, Ferdinand, Louisen, Marquis Posa, Max Piccolomini, Thekla, Maria Stuart, Mortimer, Johanna von Orleans, Wilhelm Tell. Jener Genius trägt die Palme, dieser das Schwert. Jener ruht im Bewußtseyn eines nie zu störenden Friedens, in seiner eigenen Herrlichkeit versunken; dieser wendet das schöne engelreine Antlitz drohend und wehmüthig gegen die Ungeheuer der Tiefe.

Die Helden Schiller's sind durch einen Adel der Natur ausgezeichnet, der unmittelbar als reine, vollendete Schönheit wirkt, wie jener Adel in den Bildern Raphael's. Es ist etwas Königliches in denselben, welches unmittelbar heilige Ehrfurcht erweckt. Dieser Strahl eines höhern Lichts muß aber, in die dunkeln Schatten irdischer Verderbniß geworfen, nur um so heller leuchten; unter den Larven der Hölle wird der Engel schöner.

Dieser Schönheit erstes Geheimniß ist die engelreine Unschuld, die ewig in den edelsten Naturen wohnt. Dieser Adel der Unschuld kehrt in denselben himmlischen Zügen eines reinen jugendlichen Engels in allen großen Dichtungen Schiller's wieder. In der lichtesten Verklärung, als reine Kindlichkeit, völlig waffenlos und dennoch unantastbar, gleich jenem Königskinde, welches, nach der Sage, unter den wilden Thieren

des Waldes unverletzt und lächelnd spielte, erscheint diese Unschuld in dem herrlichen Bilde Fridolins.

Wird sie des eigenen Glückes sich bewußt, so weckt sie den Neid der himmlischen Mächte. In diesem neuen rührenden Reiz erblicken wir sie bei Hero und Leander. Mit dem kriegerischen Helme geschmückt, vom Feuer edler Leidenschaft die blühende Wange geröthet, tritt die jugendliche Unschuld allen dunkeln Mächten der Hölle gegenüber. So hat Schiller im Taucher und in der Bürgschaft sie geschildert, und in jenen unglücklich Liebenden, Karl Moor und Amalien, Ferdinand und Louisen, vor Allem in Max Piccolomini und Thekla. Ueber diesen rührenden Gestalten schwebt ein Zauber der Poesie, der seines Gleichen nicht hat. Es ist ein Flötenton in wilder, kreischender Musik, ein blauer Himmelsblick im Ungewitter, ein Paradies am Abgrund eines Kraters.

Wenn Shakespeare's Gebilde in noch feinerem Lilienschmelz hingezaubert scheinen, so behaupten doch Schiller's Jungfrauen den Vorzug jener Seele in der Lilie, des kraftvollen, lebendigen Duftes, und hierin stehen sie den Dichtungen des Sophokles näher. Sie sind nicht weich, wie die Heiligen des Carlo Dolce oder Correggio, sie tragen ein heiliges Feuer der Kraft in sich, wie die Madonnen des Raphael. Sie rühren uns nicht allein, sie begeistern uns.

Die heilige Unschuld der Jungfrau tritt aber am herrlichsten hervor, wenn sie zur Streiterin Gottes auserseheṅ wird. Es ist das tiefe Geheimniß des Christenthums und der christlichen

Poesie, daß das Heil der Welt von einer reinen Jungfrau ausgeht, die höchste Kraft von der reinsten Unschuld. In diesem Sinne hat Schiller seine Jungfrau von Orleans gedichtet, und sie ist die vollendetste Erscheinung jenes kriegerischen Engels, der den Helm trägt und die Fahne des Himmels.

Wieder in andrer Weise hat Schiller diese Unschuld mit jeder herrlichen Entfaltung ächter Männlichkeit zu paaren gewußt. Hier ragen vor Allen drei heilige Heldengestalten hervor, jener kriegerische Jüngling Max Piccolomini, rein, unverdorben unter allen Lastern des Lagers und des Hauses; Marquis Posa, dessen Geist mit jeder intellektuellen Bildung ausgerüstet, ein reiner Tempel der Unschuld geblieben; endlich jener kräftige, schlichte Sohn der Berge, Wilhelm Tell, in seiner Art das vollendete Seitenstück zur Jungfrau von Orleans.

Wenn hier überall die Unschuld in ihrer reinsten Glorie hervortritt, so kannte Schiller doch auch jenen Kampf einer ursprünglichen Unschuld mit der Befleckung eigner Schuld durch große Leidenschaften, und er hat ihn mit gleicher Liebe und mit derselben vollendeten Kunst uns vor die Seele gezaubert. Wie tief ergreift uns jenes Magdalenenhafte in Maria Stuart! Was kann rührender seyn, als die Selbstüberwindung Karl Moor's! Wie unübertrefflich geistreich, wahr, erschütternd ist der Kampf in Fiesko's und Wallenstein's großen Seelen dargestellt!

Wir wenden uns zu einem zweiten Geheimniß der Schönheit in den idealen Naturen Schiller's. Dies ist das Adelige, die Ehrenhaftig-

keit. Seine Helden und Heldinnen verläugnen den Stolz und die Würde niemals, die eine höhere Natur beurkunden, und alle ihre Aeußerungen tragen den Stempel der Großmuth und des angebornen Adels. Ihr reiner Gegensatz ist das Gemeine, und jene Convenienz, welche der gemeinen Natur zum Zaum und Gängelband dient. Kräftig, frei, selbstständig, originell, nur dem Zuge der edlen Natur folgend, zerreißen Schiller's Helden die Gewebe, darin gemeine Menschen ihr alltägliches Daseyn hinschleppen. Es ist höchst bezeichnend für die Poesie Schiller's, daß alle seine Helden jenes Gepräge des Genies, das imponirende Wesen an sich tragen, das auch im wirklichen Leben den höchsten Adel der menschlichen Natur zu begleiten pflegt. Alle seine Helden tragen das Siegel des Zeus auf der Stirne. In seinen ersten Gedichten mochte man diese freie, kühne Geberde wohl etwas ungeschlacht und eckig finden, und der Dichter selbst ließ sich im eleganten Weimar verleiten, seinen Räuber ein wenig zu civilisiren. Wer sollte jedoch nicht durch eine rauhe Hülle in den festen, reinen Demantkern der edlern Natur hindurchschauen? Welche Thorheiten man in Karl Moor, auch in Kabale und Liebe und im Fiesko finden mag, ich kann sie nicht anders betrachten, als die Thorheiten jenes altdeutschen Parcifal, der als roher Knabe noch im kindischen Kleide zur Beschämung aller Spötter sein adeliges Heldenherz erprobte; ja die Gewalt sittlicher Schönheit in einer edeln Natur kann wohl nirgends rührender und ergreifender wirken, als wo sie so unbewußt der einseitigen Verspottung bloßgestellt ist.

Das dritte und höchste Geheimniß der Schönheit in den Naturen Schiller's ist das Feuer edler Leidenschaften. Von diesem Feuer ist jedes große Herz ergriffen; es ist das Opferfeuer für die himmlischen Mächte, die vestalische Flamme, von den Geweihten im Tempel Gottes gehütet, der Prometheus-Funke, vom Himmel entwandt, um den Menschen eine göttliche Seele zu geben, das Pfingstfeuer der Begeisterung, in welchem die Seelen getauft werden, das Phönixfeuer, worin unser Geschlecht sich ewig neu verjüngt. Ohne die Gluth edler Leidenschaften kann nichts Großes gedeihen im Leben und im Gedichte. Jeder Genius trägt dieses himmlische Feuer, und alle seine Schöpfungen sind davon durchdrungen. Schiller's Poesie ist ein starker und feuriger Wein; alle seine Worte sind Flammen der edelsten Empfindung. Die Ideale, die er uns geschaffen, sind ächte Kinder seines glühenden Herzens, und getheilte Strahlen seines eigenen Feuers. Vor allen Dichtern behauptet Schiller aber den Vorzug der reinsten und zugleich der stärksten Leidenschaft. Keiner von so reinem Herzen trug dieses Feuer, Keiner von solchem Feuer besaß diese Reinheit. So sehen wir den reinsten unter den irdischen Stoffen, den Diamant, wenn er entzündet wird, auch in einem Glanz und einer innern Gluthkraft brennen, gegen die jedes andere Feuer matt und trüb erscheint.

Fragen wir uns, ob es eine keuschere, heiligere Liebe geben mag, als sie Schiller empfunden, und seinen Liebenden in die Seele gehaucht? Und wo finden wir sie wieder so feurig und gewaltig, unüberwindlich gegen eine Welt voll

Feinde, die höchste Seelenstärke weckend, die ungeheuersten Opfer freudig duldend? Von ihrem sanftesten Reiz, vom ersten Begegnen des Auges, vom ersten leisen Herzschlag bis zum erschütternden Sturm aller Gefühle, bis zur überraschenden Heldenthat des jungfräulichen Muthes, bis zum erhabenen Opfertod der Liebenden entfaltet die Liebe hier den unermeßlichen Reichthum ihrer Schönheit, wie eine heilige Musik, vom weichsten Mollton bis zum vollen Sturm der gewaltigsten Klänge.

Die Gluth des begeisterten Herzens erfaßt bei Schiller jedes Heilige, das der Menschheit gelten soll, und hier waffnet sich sein Genius mit dem Flammenschwert des Himmels; hier wird der Kampf jenes kriegerischen Engels mit den Geistern der Tiefe begonnen.

Schiller's reine Seele konnte kein Unrecht ertragen, und er tritt geharnischt in die Schranken für das ewige Recht. Ein begeisterter Prophet verkündet er die heilige Lehre jenes Segens, der im Rechte wohnt, und jenes Unheils, welches unausbleiblich dem Unrecht folgt. Die Wahrheit seines durchdringenden Urtheils aber wird durch die Gluth der Empfindung und durch den blendenden Schmuck der Rede nie getrübt, sondern immer nur glänzend und schlagend hervorgehoben.

Die Freiheit, die von Recht unzertrennlich ist, war seinem Herzen das theuerste Kleinod. Doch jene ungezügelte Freiheit, die vom Unrecht ausgeht, und zum Unrecht führt gehört unter die dämonischen Gewalten, die sein Genius kräftig bekämpft.

Wir besitzen keinen Dichter, der Recht und Freiheit mit so feuriger Begeisterung, mit so schönem Schmuck der Poesie, aber auch keinen, der sie mit so reiner unbestochener Gesinnung, mit so triumphirender Wahrheit, jedes Extrem vermeidend dargestellt hat.

Sein Genius gehört der Menschheit an. Die Rechte der Menschheit, vom höchsten Standpunkt aus betrachtet, vertritt sein Marquis Posa. Für die Rechte der Völker tritt die Jungfrau von Orleans in die Schranken; das Recht der Einzelnen behauptet Wilhelm Tell. Aber auch in allen seinen übrigen Helden sehen wir Recht und Freiheit mit Willkür und Gewalt im Kampf, und Schiller offenbart hier denselben Reichthum des Genies, wie in der Liebe.

Dieses mag hinreichen, so weit es wenige Grundzüge vermögen, den Geist in Schiller's Poesie uns zu vergegenwärtigen. Mehr als was hier gesagt werden kann, sagt jedem, der Schiller kennt, sein Gefühl.

Und dieses Gefühl wird nimmer verloren gehn, und kommende Geschlechter und ferne Zeiten werden es theilen; und diesen wird es vielleicht vergönnt seyn, die Größe Schiller's noch reiner und würdiger zu erkennen, denn der Zukunft gehört sein Streben, einer freieren und edleren Zukunft, die seine heilige Sehnsucht und sein fester Glaube an die Menschheit vorausgesehen, zu welcher er uns vorangeeilt, aus welcher sein Genius mit glücklicher Verheißung uns winkt. Sind Viele hinabgestiegen in die dunkle Vergangenheit, den Geist der Menschheit in die alten Fesseln zu schlagen: Schiller hat, ein lichter En=

gel, an die Pforte der Zukunft sich gestellt, ihren Schleier gelüftet, und dem sehnenden Auge eine freie, heitere Aussicht aufgethan.

Die ernste, feierliche Stimmung, von welcher wir bei Schiller ergriffen werden, die Erhebung, zu der er unsre Seele zwingt, die heiligen Schauer, die ihn umgeben, sind freilich nicht geeignet, den ästhetischen Kleinmeistern zu gefallen, den faden, süffisanten, lüsternen Kunstjungern, die in der Seele vor ihm erschrecken, und ihn aus geheimer Rache bekritteln. Schnell ist man damit fertig, ihn unnatürlich, steif, pedantisch, grob zu nennen, und ihn für einen Dichter der ungezogenen Jugend und des Pöbels zu verschreien. Freilich, euch ist alles Große und Herrliche unnatürlich geworden, weil ihr im Grund verdorben seyd, weil euch die Gemeinheit zur andern Natur geworden ist. Euch erscheint die Tugend pedantisch, weil ihr sie aus fremdem Munde predigen hören müßt, weil sie nicht in euren Herzen selber spricht. Euch erscheint jede kühne Freiheit grob, weil sie eure conventionellen Schonungen und Gehege durchbricht, eure kleinen Götzen zertrümmert. Nur auf euch fällt die Schande, wenn die unverdorbene Jugend und das Volk, das ihr Pöbel nennt, den großen Dichter besser ehrt.

Aus:

Streckverse.

Der Genius wirft, wie der Coloß zu Rhodus, seinen Riesenschatten ins ferne Meer hinein, aber die breite Menge unter ihm verliert den ihrigen durch die Flammen, die jener über ihre Häupter emporhält.

Allerheiligen geht vor Allerseelen, die Propheten haben den Himmel immer eher, als das Volk.

Im Alltagsleben wandeln wir auf ebenem Wege und sehen den Weg vor uns immer kür-

zer werden; im innern Ideenleben steigen wir Alpenhöhen hinan, und je höher wir steigen, desto höher erscheinen dennoch vor uns die Gipfel.

Der Mensch umschifft sich selbst, wie die Erde, aber an beiden erreicht er niemals die Pole.

Die Vernunft liefert uns den Honig ihres Bienenstocks, in ihre geheime Werkstatt läßt sie uns aber niemals blicken.

Wie Kinder immer hinter den Spiegel schauen, und mehr als sich selber dahinter vermuthen; so wir großen Kinder vor dem großen Spiegel der Wahrheit.

Die Menschheit ist der runden Erde selber gleich, die ewig in die eigne Nacht sich rollend,

doch eine Seite immer dem Lichte einer höhern Sonne zuwenden muß.

Die Religion des Alterthums war die Krystallmutter vieler glänzender Götter, die christliche die Perlmutter eines einzigen, aber unschätzbaren Gottes.

Die weltalten Feuer in unsern Tempeln sind erloschen, aber in uns brennt noch der Prometheusfunke als ewiges Opferfeuer der Gottheit.

Vom Sinai flammte die Gottheit in ungestümen Blitzen, zürnenden Donnern; von Asgard floß wechselnd wunderbar der blut'ge Nordlichtschein und des Mondlichts linde Milch; aus fernen Wüsten streckte Muhamed, ein Comet, die glühende Ruthe; aber über Golgatha ist die Sonne in all' ihrer Herrlichkeit aufgegangen und hat einen frühen Regenbogen über das Abendland geworfen, das Zeichen des ewigen Bundes der Gottheit mit Europa.

Die Volksbegeisterung in unsern letzten Freiheitskriegen ward wie die Jungfrau von Orleans unter ihrer eigenen Fahne begraben.

Das deutsche Volk ist Münchhausens Bär, der an der mit Honig bestrichenen Deichsel des letzten Triumph- und Friedenswagens sich fortgeleckt, und dann eingepfählt wurde, so daß jetzt jeder Türke über ihn lachen kann.

Die britannische Insel schwimmt als stolzer Buzentauro im Golfo des Meeres.

Die eiserne Lombardenkrone ist die ewige Fessel Italiens, aus der Ketten nach dem Norden laufen.

Die Taube Noah's, die uns den Friedenszweig brachte, war nur das kleine weiße Sturmwölkchen am Cap der guten Hoffnung, das am

heitern Himmel aufsteigt, neuen Sturm zu verkünden.

Das Nestelknüpfen des deutschen Mundes im Preßzwang kann wenigstens dem Bauchreden nicht wehren.

Der abgehetzte deutsche Hirsch wirft sich verzweifelnd in den Teich des Mysticismus.

Am dürren Baume unsrer Theologie schießen die mystischen Sekten wie Pilze auf.

Die schroffen Ecken unsers großen Lebens wiederholen sich im einzelnen Menschen, wie unter den riesigen Eiskrystallen der Gletscher kleine wirkliche Krystalle gefunden werden.

Die Kriegsflamme ist die Jehovahflamme, die der Menschheit den Weg durchs rothe Meer ihres eigenen Blutes zum gelobten Lande des ewigen Friedens zeigt.

Die Gewürzinseln unsrer Erfahrung sind vulkanischen Ursprungs.

Im Zinnobererz des Schmerzes schwimmt der Quecksilbertropfe einer Erfahrung.

Unstete irre Geister gehen den Stürmen der Zeit voran, wie Wirbelwinde den wirklichen; Gespenster gehn um, wo Schätze zu heben sind.

Die Poesie ist der Schmetterling auf der Blume der Welt.

Der Compilator wühlt und gräbt mühsam nach Scherben von Minervens Bild: dem Dichter springt jeden Augenblick eine lebendige Minerva zur eignen Stirn heraus.

Dem Dichter ist jeder Tag ein Hochzeittag, denn seine Braut ist das Leben.

Die Sonne der Philosophie kann auch versengen, der Mond der Poesie niemals.

Der Dichter ist der neue Adam, dem Gott seine ganze Schöpfung vorüberführt, und der jedem Geschöpfe einen eigenen neuen Namen gibt.

Das ganze Leben des Dichters ist ein Pfingsttag, und die Natur und alle ihre Kreaturen reden ihn ewig mit neuen feurigen Zungen an.

Die Natur ist die redende Argo, auf der alle jungen Helden zum Kolchis der Poesie schiffen.

Die Geister der Natur sind keine bösen, an den Brüsten der Isis trinkt man nur Milch.

Liebe ist der Zweck der Welt, Amor trägt die Weltkugel.

Nur durch die Pforte der Schönheit gehen wir ins Allerheiligste der Religion ein, darum finden echte Dichter, wie echte Weiber, immer den Weg dahin.

Jede Kirchenglocke ist eine Taucherglocke, unter der man die Perle der Religion findet.

Eine Glocke, die zur Kirche ruft, ist die klingende Memnonssäule im Sonnenaufgang.

Die höchsten Ideen bleiben gleich gros, wie die Fixsterne, ob sie das bloße Auge des gemeinen Mannes, oder das Herschel'sche des Genies betrachtet.

Das Schiff des Glaubens ist immer ein Kolumbusschiff.

Der Deutsche hat ein Herz für die Religion und keinen Stein will er dafür, selbst den Stein der Weisen nicht.

Mit tausend grünen Händen greift der Baum unserer Hoffnung nach dem tropfenden Sonnenregen göttlicher Hülfe.

Zwei Schwestern sind aus dem Himmel zu uns niedergestiegen, Liebe und Religion; die eine wendet ihr Antlitz nach unten, die andre nach oben; die eine scheint sich über unsre Wiege zu neigen, die andre mit ausgebreiteten Armen an unserm Sarge zu stehn.

Die Liebe mancher Weiber folgt uns wie eine Euridice nach; sobald wir uns nach ihr umsehn, verschwindet sie.

Jede Wunde, die Amors Pfeil schlägt, wird zu einem beredten Dichtermunde.

Viele suchen am Zuckerhut des Lebens nur die Theorie des Kegelschnitts.

Wir hängen nicht am Gürtel des Glücks, sondern rollen nur unter seinen Sohlen.

Viele Freuden wollen nur im Vorüberflug genossen seyn, wie nach alter Meinung die Paradiesvögel sich nur fliegend schauen ließen und keine Füße hatten, um darauf zu ruhen.

Wen das Leben zu sehr reibt, den schleift es zu seinem Hohlspiegel.

Liebende kennen keine Zeit, Amor schmiedet den Uhrzeiger zum Pfeile.

Wir sehn das Glück wie den Regenbogen nie über dem eignen Haupte, sondern immer über fremdem.

Der Morgenthau der Jugend trägt in tausend Perlen das Bild der Sonne; nachher steigt diese höher, aber die Perlen verschwinden.

Die Federn, die wir den Paradiesvögeln unsers Jugendlandes abrupfen, schießen uns selber als goldne Schwingen an den innern Genius.

Wenn der Nachtigall nur in der kurzen Zeit der Liebe die des Gesanges kommt, so begleitet die ewige Liebe des Dichters auch eine ewige Singzeit.

Der Unpoetische lebt dürr wie der Käfer im Holze; der Dichter schwimmt ewig in feuriger Wonne, wie der Wurm in der Traube.

Des Dichters Seele greift mit ewig neu anschießenden Blüthenästen durch alle Räume der unendlichen Welt.

Der lebende Dichter ist das blühende Veilchen, und sein Werk der ewig duftende Veilchenstein.

Belisar erblindete, weil er die steinerne Götterwelt Roms auf die Gothen schleuderte; er sollte nichts Schönes mehr schauen.

Das verschlossene Ei der Welt wird gewärmt von einer unbekannten Mutter; es ist nur der Wärme sich bewußt, aber nicht ihrer Ursache.

Wir sehn die Welt in der himmlischen Abendbeleuchtung der Religion, aber die Sonne steht hinter uns.

Die Biene der Philosophie würde im Wasser der Dialektik ertrunken seyn, hätte ihr die Taube der Religion nicht den rettenden Zweig zugeworfen.

Der Skepticismus ist der geschickte Fechter, der sich rühmt, alle Regentropfen der himmlischen Manna mit seinem Stoßdegen zu pariren.

Glaube fällt wie ein Mannaregen auf uns herab, Unglaube wie ein Heuschreckenregen.

Der Skepticismus ist die Schlange am Baum des Lebens, die alle seine Früchte und Blätter abgefressen hat und nun verhungernd um den öden Sturz sich windet.

Dem sterbenden Skeptiker ist der Sphärengesang ein Wintersturm, die Milchstraße fällt in kalten Schneeflocken über ihn.

Jede Hochzeit frommer Menschen ist eine zu Canaan, wo das Wasser in Wein verwandelt wird.

Der Glaube der Jugend sey Ehrfurcht, der der Alten Liebe, wie wir sehn, daß die Blumen des Frühlings ihre Häupter mehr vor der Sonne neigen, die des Herbstes sie freier zu ihr erheben.

Unter der Schneelast unseres Alters grüne das Immergrün eines guten Gewissens, sprosse das Schneeglöckchen, die Botin des ewigen Frühlings.

An den Strohkranz der Hochzeit setzt jeder Tag der Ehe ein Körnchen an, und endlich wird er zum schweren Aehrenkranz.

Freunde sind milder befruchtender Thau, während das Leben uns fast immer nur im Ungewitter den Boden der Seele befruchtet; aber wenn der Thau plötzlich gefriert, ist er verderblicher als ein Wintersturm.

Reue befruchtet das Erdreich unsrer Seele zu edlern Gesinnungen; wie nach der Legende auf der heiligen Magdalena Grabe eine Rebstaube sproßte, und ihre süßen Thränen in schweren Trauben der Sonne entgegenglühten.

Unser Herz verhärtet sich gern ein wenig, eh' es schmilzt, gleich dem Schnee.

Ein Kind, das unwissend auf einem See den Himmel unten so tief und weit und voll Sterne sieht, als oben, muß einen seligen Traum haben, Schwingen müssen mächtig an seine Seele wachsen.

Den Regenbogen des ewigen Bundes schauen wir immer nur halb, und er ist der zerbrochne Ring getrennter Geliebten.

Das größte Genie ist zugleich Philosoph und Dichter, und dem Demant gleich, der die durchsichtigste Klarheit und dabei alle Farben des Regenbogens zeigt.

Die Eisspitze harter Menschen schneidet uns; aber wenn wir sie nur fest in der warmen Hand halten, schmilzt sie doch.

Im blauen Spiegel des Todes fällt das Roth der Freude, aber auch das der Wunden weg.

Die größten Charakter in der Geschichte gleichen den höchsten Bergen, die ein Nabel der Länder, aber keine Vulkane sind.

Die verlornen Schriften der Alten gleichen den ins Meer versunkenen Schätzen; wie diese aus den Gebirgen, so werden jene stets neu ersetzt aus den unerschöpflichen Goldgruben des Menschengeistes.

Das Römerreich war das Gebiß des alten Weltkopfs.

Als Roms Schwert zerbrach, blieb doch das Heft noch als aufgerichtetes Kreuz auf dem alten Kapitol stehn.

Die deutsche Kaiserkrone ist der Niebelungenhort und liegt so tief im Rheine begraben, daß sie zwar kein Fremdling rauben wird, der Deutsche selbst sie aber nicht mehr findet.

Der Diensteifer unsrer Diplomaten ist die Frostbitze von Knaben, die seinen Schneemann machen.

Viele unsrer politischen Schriften sind nicht blos unschuldige Irrlichter, sondern Laternen an den Kähnen raubsüchtiger Strandbewohner, welche verirrte Schiffer in die Klippen locken.

Das politische Raisonniren ist die Zunge an der Staatswage, und wird nur dann nicht gesehn, wenn diese Wage im Gleichgewicht ist.

Wenn in Deutschland einer Kopf hat, so stellt er sich auch gleich darauf.

Wir haben keinen Kopfputz mehr, zu dem der Lorbeerkranz paßte, obwohl Köpfe.

Hätten die Deutschen keine Zöpfe getragen, man hätte sie nicht so leicht beim Kopf kriegen können.

Der Sankt Georg der neuen Zeit kämpft mit einem Papierdrachen.

Der Deutsche ist nirgends flinker, als wenn er im Bett liegt, im Traume.

Deutschland muß noch mit den Gerippen seiner Feinde kämpfen, die es längst erschlagen, wie der Recke Wolfdietrich.

Die Jugendschwingen des deutschen Genius schwanden in die zwei Zohakschlangen der Kirchentrennung ein.

In den Reformationskriegen biß ein Todtenkopf den andern, wie in Dant'es Hölle.

Wenn die nächtlichen Gewitter der Religionskämpfe am Himmel hinabziehen, treten die ewigen Sterne wieder in ihrer alten Ruhe hervor.

Unser Leben ist eine Siește, aber ein Morgen und ein Abend umkränzen sie, eine Sonnenfinsterniß, aber der flammende Sonnenring der Ewigkeit schließt sie ein.

Wie das Licht des alten Bundes aus Mosis silbernen Greiseslocken strömte, so strömt des neuen Licht aus Christi goldnen Kindeslocken und sie sind das Symbol einer ewigen Jugend seiner Lehre.

Jede Cosmogonie beginnt mit einem göttlichen Geschlecht; die Menschheit in der Wiege trägt den Heiligenschein.

Die ganze Welt ist nur ein einziger Strom, und er strömt noch vorwärts; die Lethe selber fließt in ihn hinein und Charons Kahn segelt mit nach dem Hesperien der Zukunft.

Der Philosoph muß graben nach dem Stein der Weisen, dem Dichter fällt er als Mondstein vom Himmel herab.

Große Denker und Dichter schreiben sich nicht aus, wie die Sonne nichts verliert durch ihr Leuchten, denn Licht ist nur Spannung, nicht Stoff.

Wir können die Berghöhe erhabner Seelen nur mit dem Wärmemesser der Liebe messen.

Ein gebildeter Geist wird schwerer zum Haß bewegt, wie das Wasser in glatten Gefäßen später gefriert als in rauhen.

Wie der Magnet durch immer schwereres Tragen an Kraft immer gewinnt, wird auch unserm Geiste die Last des Wissens nur leichter, je mehr sie zunimmt.

Wir stehn nur immer unter dem Thore des Himmels, der Milchstraße, ziehn aber nie in den Himmel selber ein.

Dem Gemeinen ist die Zukunft immer eine dunkle Wolke; nur der Genius sieht auf ihr den Regenbogen, denn er trägt eine Sonne.

Eine allzu sentimentale Jugend erzeugt, wie nasse Jahre, keinen Wein im Herbst.

Der Dichter darf nie zu sehr Philosoph werden; wenn er die Blumen ausreißt, um ihre Wurzel zu untersuchen, werden sie bald welken.

In der Poesie des Alterthums war Bild und Gedanke hermaphroditisch eins; jetzt sind die Geschlechter getrennt und suchen sich sehnsüchtig.

Unser Geist erträgt ein ewiges tiefes Denken nicht, wie Kant beweist, der im Alter ein Kind wurde; gleichwie Glas, welches zu lange der Sonne ausgesetzt ist, zuletzt trübe wird.

Der beste Dichter ist auch der beste Aesthetiker, wie Joseph, der selbst am schönsten träumte, auch die Träume am besten auslegen konnte.

Der Dichter kommt nie mit dem spitzen Meßzirkel auf seinen Himmelsglobus, sondern nur mit dem weichen Pinsel.

Der Dichter steckt die Welt nicht ins Netz der Breiten- und Längengrade, sondern bekränzte sie nur mit Guirlanden.

Der Goldmine der Philosophie arbeitet die Demantmine der Poesie entgegen.

Die Sonne ist das dunkle, der Mond das blaue Auge der Himmelskönigin.

Die Zeit ist ein altes Weib, die Ewigkeit eine liebliche Jungfrau.

Jeder Sonnenstrahl ist ein Amorspfeil ins Herz der Erde.

Die Alpen sind die weiße Rinderheerde des Helios, deren Hörner er mit freudigen Blicken vergoldet.

An dem kaltblitzenden Alpenhorn unsers Lebens blühen doch am Morgen und Abend, wenn die Sonne tiefer steht, die Rosenlichter einer freudigen Hoffnung.

Tieck's Geist ist eine Oase in der Sandwüste andrer märkischen Geister.

Die Poesie, die von der Natur abgeht, blüht nur aus Kartoffelaugen im Keller.

Teufel und Engel sind dem Dichter nur die schwarzen und weißen Tasten auf seinem Klavier.

Dichten ist ein magnetischer Schlaf mit Bewußtseyn.

Dem Dichter ist jedes Ding ein Konduktor, der Funken gibt, wenn er die Hand daran hält, für sich aber nicht leuchtet.

Unsere meisten Aesthetiker beschreiben mit verstopften Ohren nur die Klangfigur des Tons in der Luft.

Der erste Lorbeerkranz, der dem Dichter aufgesetzt wird, wird ihm zur Springwurzel, mit der er aus allen Bergen neue Schätze hebt.

Der Wurm im Eichapfel, aus dem man Dinte macht, verwandelt sich dem Dichter in einen Schmetterling der Phantasie.

Für gute Gedanken braucht es wenig Worte, nur die schlechten verstecken sich in einem Schwall von Worten, wie Nachtigalleier nur in einem kleinen Neste liegen, Spatzeneier aber in einem dicken Wust.

Die deutschen Genien flackern wie Sterne im Sturmwind, aber sie verschwinden nicht.

Die Gottheit wurde bei den Alten zuerst in den großen Naturerscheinungen angebetet, dann im Thierreich, dann im Menschenkörper, dann im Christenthum in der Seele allein, jetzt haben wir sie auch von da weg ins reine Nichts versetzt.

Die Alten trugen ihre Menschennatur auf alles Leblose und Thierische über, wir sind uns selbst nicht mehr menschlich.

Besser in kräftigem Sturze von jäher Höhe in Staubregen zu verfliegen, als im trüben langsamen Strome in der Ebene zu versanden.

In der Ferne des Glücks hoffen wir, und in seiner Nähe sind wir nicht zufrieden, wie die Erde in der Sonnenferne lieblich grünt, in ihrer Nähe aber nur vom kalten Winter überschneit ist.

Kriege der Fürsten sind nur Gewitter im Winter, die den Boden des Volks nicht befruchten.

Napoleon war ein Gemsjäger, der sich zu hoch in den rauhen Norden verstieg, und nur mit Hülfe drs eigenen Blutes den gefahrvollen Rückweg fand.

Nachdem der Demant Napoleon die alten deutschen Humpen zerschnitten, baute sich der russische Eispalast als luftleeres Glashaus über ihn, unter dem er verbrannte und als echter Demant keine Kohlen zurückließ.

Deutschland opferte vor den Freiheitskriegen seine Kinder dem Moloch; in ihnen tränkte es sie, ein Pelikan, mit dem eignen Blut.

Frankreich ist das Cyrushaupt im Blutsack der Amazonenkönigin; Deutschland das Johannishaupt auf der Schüssel der Herodias.

Tyrannei, wenn sie nur großartig ist, wie Napoleon's, hat die Zauberkraft der Klapperschlange.

Große Kriegsgeister treten in keine Allianz, wie der Löwe immer allein kämpft.

Der Wind ist ewig jung, die Eichen werden alt, drum liegts in seiner Weise, sie zu brechen.

Die alte kimmerische Nacht der deutschen Urzeit sendet uns durchs goldne Thor unsre Sagen, durchs elfenbeinerne unsre Geschichten; aber beide erscheinen uns nur als Träume.

Unser Thor lebt noch und hämmert mit gewaltigen Schlägen die Riesen nieder, wenn sie um Asgard sich empören, oder gar in die heilige Burg selber einbrechen; aber auch nur dieser Kriegsgott haust noch in ihren öden Mauern, und alle andre Götter scheinen von ihr geflohn zu seyn.

Aegypter und Inder bildeten die Sternenwelt in den großen Formen der Gebirge und Flüsse nach; wir auch noch, aber den Stern Mars, der bei uns allein noch regiert, im Bau unserer Festungen.

Europa ist eine Baßgeige, seine Völker die Saiten darauf; das deutsche ist die dicke mit dem tiefen Ton und schweren Schwunge, das italienische die dünne mit dem hohen Ton, die aber oft reißt.

In der Schweiz haben die Winde, die das Leben bewegen, eine beständige Bahn, wie die wirklichen.

Unsere Staaten sind alte Uhren, die bald zu früh, bald zu spät gehn.

Es gibt alte Diplomaten in dieser Zeit, abgetragene Perücken des seligen Königs, ausgelöschte Laternen aus der Illumination am letzten Friedensfeste, Windfahnen, die sich vor Rost

nicht mehr bewegen, verbleichte Wegweiser, windschiefe Lärmstangen auf der Warte der Zeit, deren Stroh und Pech schon abgefallen, abgewaschene Meßstangen alter Ueberschwemmungen.

Jeden Lebenswanderer führt einmal sein Weg durchs Schattenthal der Liebe.

Der Lebensstrick eines Menschen sey noch so dick gesponnen, die Liebe weiß doch ihn zur Saite zu spannen, und ihr Stückchen darauf zu spielen.

Liebe in hohen Jahren ist Gras, das auf alten Dächern wächst.

Aus verdorbenen Jungen kann noch etwas werden, aus verdorbenen Alten nie; wie zwar die häßliche Raupe sich in einen schönen Schmetterling verwandeln kann, der häßliche Schmetterling sich aber nie wieder verwandelt.

Der Mensch ist ein Lachs; er gibt sich entsetzliche Mühe, den Wasserfall des Lebens hinauf zu springen, und oben fällt er doch nur ins Netz des Todes.

Das Volk und die Kinder nehmen jede Lehre, wie Aepfel, ohne sie zu schälen.

Der Mensch erhebt sich gern vor seinem Untergange noch einmal recht stolz, wie der Mond einen Hof bekommt, ehe ihn die Regenwolken verschlingen.

Jedes Autodafee, das den deutschen Genius verbrennen will, schafft ihn als ein Phönixfeuer nur immer schöner.

Deutschland ist ein dürrer Baum, aber voll frischer Pfropfreiser.

Die Schöpfung der Seele hat ihre sieben Welttage, wie die mosaische der Natur.

Wie an den alten Hermen ward an der alten Menschheit zuerst der Kopf gebildet.

Der Tod ist kein unendliches Meer, sondern der Lethestrom, der ein jenseitiges Ufer hat.

Das Mißbehagliche, in dem uns oft das Gute kommt, ist nur das Stachlige an der Kornähre.

Wir genießen die Schönheit des Lebens, nur zur fernen Wandrung gerüstet, wie die Juden das Osterlamm.

Ueber unsre Erde hinaus ist schon eine andre Natur in den andern Planeten; kein Kopf ist dem andern ähnlich, kein Blatt dem andern, wie sollte es mit allen Sonnensystemen nicht eben so seyn?

Die Minuten kommen auf uns zu, wie die Wellen, wenn wir am Ufer stehn, aber keine geht zurück.

Erst wenn uns das Schicksal weit hinauswirft in die Welt, zeigen wir, daß wir tüchtig sind, wie Körner durchs weite Werfen von der Spreu gesondert werden.

Die Jugend muß man, wie die zarten Kaninchen, nur bei den Ohren fassen.

Kaum sind wir aus einem Loch in die Welt gefahren, so guckt gegenüber der Tod schon aus einem andern mit dem Fernrohr nach uns.

Wir Erdengeschöpfe stecken alle an einem Spieße, den der Teufel über der Hölle der Sinnlichkeit dreht.

Unsre Hoffnung weiß gewöhnlich nicht, was sie will; ihr Blick sucht sehnsüchtig die Ferne, und mit dem Anker klammert sie sich ans Hier.

Das Grablied des Menschen singen andre; nur sein Wiegenlied singt er selber, wie nur des Morgens der Hahn kräht.

Die Zeit ist ein altes Weib, in Lumpen gehüllt; jedes Jahr bleicht ihr ein Haar mehr, jeder Völkerkrieg zieht ihr eine Furche mehr ins Gesicht, und ihre Krücken, mit denen sie dem aufgescharrten Grabe zuwankt, sind Kirche und Staat.

Warum glauben wir, daß der Teufel kommen werde, wenn wir ihn an die Wand malen, da doch Gott nicht kommt, obgleich wir ihn schlecht genug an alle Wände klecksen?

Das jetzige Judenthum ist die Erde, die an den ausgerissenen Wurzeln des Christenthums hängen geblieben.

Hegel's Philosophie ist eine große Spinne, die in in ihren Netzen (γριφοις, Räthseln) die jungen deutschen Fliegen fängt.

Die Alten gaben ihre Philosophie in der Form der Räthsel, wir geben unsre Räthsel in der Form der Philosophie.

Die Alten schrieben mit Keilschrift, aber jedes ihrer Worte war auch ein gewichtvoller Donnerkeil.

Wir müssen oft die Ideen schon als Raupen einfangen, und dann erst ihre Verpuppung abwarten.

Der Dichter soll warten, bis die Federn ihm von selber ausfallen; unsre meisten jungen Dichter aber rupfen sich schon die weichen Stiele aus und es fließt Blut nach.

Dichtende Weiber gleichen den wenigen Pflanzen, die Insekten fangen.

Voltaire's Kopf war ein Basiliskenei im Nest seiner Perücke.

Buffon's Ideen sind Pfauenaugen, Voltaire's Hühneraugen.

Männer sind Lerchen, die im Freien, Weiber Nachtigallen, die nur im Dunkeln singen.

Die Phantasie des Weibes ist eine geschloßne Blume; sie darf nicht aufgebrochen werden, oder sie wird welken.

Uebersetzungen sind nur Blumen in Gläsern.

Ein Weiberherz wird doch endlich durch Leidensthränen hart, wie Wachs im Wasser.

Der Dichter kennt nichts Endloses; die Welt ist ihm eine geschlossene, und der Berg, auf dem er steht, richtet, wie der Aetna den Schattengipfel, wenn er über Land und Meer sich gebreitet, am Himmel selber sich wieder auf.

Ein poetischer Genius wird immer nur im Größten und Unbedeutendsten nachgeahmt, nie aber in der einfachen Mitte des Schönen; wie der äffende Nachtgeist der Natur zwar eine Sonne liefert in der Feuerkugel, und Sterne in Sternschnuppen, nie aber einen Mond.

Didaktische Gedichte sind ungenießbar, wie Salat und Gurken, die in Samen schießen.

Schönheiten in lasciven Romanen sind nur Schmetterlinge im Netz der großen Kreuzspinne.

Der Hintergrund der griechischen Kunst war wie der seines Theaters, die Natur selber.

Der Weihrauch des Lobs treibt das Dampfschiff junger Genies.

Wenn der Lumpensammler die Lumpen einsammelt, so pfeift er, und der Autor wieder, wenn er sie den Leuten zurückgibt.

Sehr dicken Leuten ist der letzte Westenknopf, den sie auf ihrem Bauche sehn, der Thurmknopf ihres Glückstempels.

Amors Bogensehne springt, wenn sie zu stark angespannt wird.

Manchem kehren alle Amorspfeile die stumpfe Seite zu, und der kleine Gott selber flieht erschreckt von ihm hinweg.

In der Wildheit überbietet das Weib noch den Mann, wie die Weibchen der Raubthiere stärker sind als die Männchen.

Wenn wir eben im Guckkasten der Welt das schönste Feenschloß schauen, stürzt es ein, und eine große haarige Hand greift oben herab, das ganze Bild wegzuziehn.

Vertraulichkeit darf nie zu weit gehn, selbst unter den Geliebtesten nicht; wie zwei Früchte zwar schön neben einander an einem Zweige stehn können, aber wenn sie selbst an einander verwachsen sind, eine der andern das frische selbstständige Gedeihn verhindern.

Dem Blinden ist der Tod der Morgenstern, wenn er uns Sehenden nur der Abendstern ist.

In einer Regennacht ist man weniger einsam, als in einer leeren weiten, wie bei Thränen weniger, als im fühllosen starren Schmerze.

Die Erde ist der dunkle Stern im blauen Auge des Himmels.

Jean Paul ist ein vollblühendes Treibhaus mit durchsichtigen Wänden, dagegen viele andre deutsche Romanschreiber nur Häusern mit blinden Fenstern gleichen.

Vor einer Sünde gegen die poetische Wahrheit rettet den Dichter die wirkliche nicht.

So gut wie die Kunst die Natur schöner machen will, so gut auch die Philosophie unsre Seele.

Die Griechen hatten einen Dualis der Sprache wie der Seelen; nur sie kannten wahre Freundschaft.

Unsre Seele steigt und fällt nach den Zeiten des Tages, wie die Quelle des alten Dodona.

Die Phantasie legt erst einzeln ihre Eier, dann brütet die Aesthetik über allen.

Unsere Herzen müssen einen kleinen Schnitt bekommen, wie die Kastanien, wenn sie gut werden sollen.

Der Schwan Ossian zog der sinkenden, der Adler Shakespeare der hohen Sonne entgegen.

Als die Deutschen anfingen, gefallen zu wollen, ließen sie sich auch alles gefallen.

Unschuld ist die weiße, Leidenschaft die rothe Nelke; nur jene nimmt von dieser Flecken an, nicht diese von jener, wenn sie neben einander gepflanzt werden.

Ein Spiegel ist besser als eine ganze Reihe Ahnenbilder.

Unsere Lyriker hüpfen wie Grillen durchs kurze Gras der kahlen von der Culturſenſe abgemähten deutſchen Flur.

Die meiſten unſrer Idyllen ſind Taubenhäuschen auf dem Miſt.

Des Dichters Schmerz iſt nur das Schlagen des Glockenklöpfels.

Wenn die Poeſie die Naturphiloſophie berührt, bewirkt ſie, wie ein Fidelbogen an einem Glaſe mit Sand, nur geometriſche Figuren.

Jedes geiſtige Gift in der Menſchheit hat, wie jedes in der Natur, zugleich ſein Gegengift.

Wie die Feder soll das, was sie schreibt, erst durchs Feuer gezogen seyn.

Die Feder, die zu tief in Begeisterung getaucht wird, gibt Kleckse.

Unsere Philosophie soll nicht abwelken, damit aus ihrem Staube der neue Glaube erwachse, sondern dieser ist nur die Blüthenkrone jener herangewachsenen Philosophie.

Heilige Gestalten umgeben uns, heilige Augen sehen aus allen Tiefen und Höhen auf uns, aber wir achten ihrer nicht, wie ein Kind in einer herrlichen Gemäldegallerie in sich gekehrt über seinem Spielzeug alles um sich her nicht achtet.

Wir fühlen, wir sind aus einer andern Heimath; unser Herz zittert, wie gefangene Südervögel in ihrem nordischen Käfig aus ungewohnter Kälte beständig mit den Flügeln beben.

Cosmopolitismus ist die älteste und schönste Idee der Menschheit, aber er ist nur im Glauben zu erreichen.

Die Engel stiegen auf der Traumleiter Jakobs zur Erde nieder, wir steigen auf unserer hinauf, den Himmel zu stürmen.

Die Alten schoben den Himmel immer weiter hinaus, je weiter ihnen die Erde wurde; wir hoben ihn endlich ganz von der kahlen Erde weg und nur die Hölle behielten wir in ihrem Schooße.

Unter der eisernen Rüstung der Alten schlug ein warmes Herz, wir sind nun breiweich nach außen, aber unser Innres ist Stein geworden.

Eine poetische und fromme Seele ist in unsern Alltagsgesellschaften ein verirrter Kanarienvogel im Schneegestöber, eine Citrone in Schweden, ein in die eisigen Gletscher verflogner Schmetterling.

Wenn sich in unsern gemeinen Gesellschaften ein poetisches Gemüth erschließt, geht es ihm, wie der Auster, die sich der Sonne öffnet; Affen kommen, legen einen Stein zwischen die Schale und saugen ihr das Leben aus.

Unsre Kleinstädtergesellschaften sind Mückensäulen, die im ewigen regen Fluge doch weder etwas Nützliches thun, noch aus der Stelle rücken.

Wem der Haase eines furchtsamen Gedankens über den Weg läuft, hat Unglück auf demselben.

Was wir Hoffnung nennen, ist oft nur das grüne Laubwerk im Käfig der Nachtigall oder das spanische Fliegenpflaster unsers Schmerzes.

Erbverdienst ist die hohle Haselnuß, die am Baum stehen bleibt, der hohle Helm der Ahnen unter zerrissener Helmdecke.

Wer zu viel rückwärts blickt, fällt leicht.

Wir sind wie Achilles nur an der Ferse zu verwunden, wenn wir sie nämlich zeigen, indem wir fliehn.

Deutschland ist die Mutter, die uns lange mit linder Milch genährt; jetzt bestreicht sie ihre Brust mit Meyran, uns abzugewöhnen.

Die Gottheit wandert aus dem goldnen Kalbe der Deutschen nie in die Bundeslade, nur immer wieder in einen neuen Apis.

Der Preßzwang hat den Adler der Politik in einen dumpfen Käfig gesperrt, aber den unschädlichen Pfau der Poesie läßt er auf dem Hofe frei herumlaufen und sein schönes Rad im Zorne schlagen.

Je mehr Länder der Deutsche in seinem Geiste eroberte, desto mehr verlor er in der Wirklichkeit.

Napoleon war der Correggio, der mit einem Zuge das lachende Kind Deutschland in ein weinendes verwandelt.

Mit einem großen genialen Völkerräuber stehen immer kleine subalterne Spitzbuben im Bunde, wie die zwerghaften Pygmäen mit dem Riesen Antäus.

Napoleon's Geist war die Mosisschlange, welche alle kleinere Schlangen verschlang, die er aber nicht wieder in den friedlichen Hirtenstab verwandelte.

Die Franzosen lüfteten die Champagnerflasche der Freiheit unvorsichtig; der Pfropf flog ihnen an den Kopf und die Flasche entfiel ihnen und zerbrach.

Der Deutsche trägt die Erkenntnißäpfel immer gebückt auf dem Rücken, die Alten trugen sie erhoben auf dem Kopfe; wie man auch noch heute am Körbetragen unterscheiden kann, wie weit die römische Grenze in Deutschland gegangen.

Den Alten gab die Sonne der Natur Licht und Wärme genug für Geist und Körper; wir bedürfen für beide künstlicher Oefen.

Unsre Mystiker verkriechen sich vor dem schönen Sternenhimmel der Natur in ihre dunkle Kammer und malen ihn nur wie Kinder mit Phosphor an die Decke.

Jede Idee wird dem Dichter zu einem ganzen Liede, wie die Sonne im Wasserspiegel zu einem Sonnenmeer.

Die Religion ist das Buch vom All in Versen, die Philosophie dasselbe in Prosa geschrieben.

Philosophie in der Poesie ist das Silber im Glockengut.

Nur schlechte Dichtungen zeigen die Idee, die sie beseelt, sogleich nackt, gute verhüllen sie; wie nur die wilde Rose die Staubfäden zeigt, die volle sie in tiefen Blätterschooß verbirgt.

Wir erreichen das Ziel der Menschheit nie, denn es wandert ebenfalls immer weiter vorwärts, je weiter die Menschheit wandert.

Die Natur gibt jeder Stimme der Seele eine Antwort.

Der Dichter schaut das Schöne in die Welt hinein, nicht heraus.

Herz und Kopf sind die zwei Schwimmblasen, mit denen wir im Lebensstrom schwimmen.

Nur der kleine Bach läßt sich hemmen und dämmen, ableiten, ausfischen und ausschlämmen; der wogende Strom zwingt alles nach sich selbst.

Kirchen gleichen den bunten hohlen Seemuscheln, welche Kinder ans Ohr halten, und darin das Rauschen eines unbekannten Meeres wie aus weiter Ferne vernehmen.

Aus dem Sumpfgrunde zwischen dem Festlande der Philosophie und dem Meere der Religion hebt die Poesie ihr prangendes Venedig.

Gold blendet immer, am meisten aber an einer Krone.

Die Säure in unserm jetzigen Leben ist nur der Essig, mit dem der Hannibal unsres Volks, die Felsen sprengen wird, die ihm im Wege liegen!

Wir putzen gern das Licht noch einmal, ehe wir's ganz auslöschen.

Auf dem deutschen Dintenfaß liegt ein salomonisches Siegel und deckt böse Geister zu.

Am Vogel unsrer Meßkataloge ist manche Feder schön, aber der ganze Balg ist doch häßlich.

Im englischen Charakter wie in seinem Wappen lebt noch die Harfe Ossian's.

Das Papstthum war der Aetnakrater, der das Christenthum verzehrte und nur die Sandalen, mit denen es die Erde berührt, wieder herauswarf.

Wir können so wenig in reinem Wissen, als in reiner Luft leben.

Unglück zeichnet einen Charakter feiner, als Glück, wie man auch schwarze Kreide zur feinen Zeichnung nimmt, weiße aber nur zur groben.

Als Jünglinge glauben wir ungeheure Kräfte zu besitzen, und viel mehr leisten zu können, als wir wirklich im Stande sind; als Männer dünken wir umgekehrt uns schwächer, als wir sind, leisten weniger, als wir könnten; wie wir am Morgen unsern Schatten größer, am Mittag kleiner sehn, als uns selbst.

Eine Wahrheit vorzutragen, bedarf es keines Schmucks der Worte; wenn wir aber eine Schönheit darstellen wollen, müssen wir auf die Worte achten, darin wir sie fassen; wie wir Früchte ohne den Stiel, die Blumen aber immer mit dem Stiele brechen.

Wenn wir in Gefahr sind durch Unrecht, das Andre uns thun, wollen wir aus der Haut fahren; wenn durch Unrecht, das wir selbst Andern gethan, wollen wir uns in uns selber verkriechen.

Der Bund zweier Tyrannen ist einer Wasserhose gleich, die Luft und Meer in furchtbare Verbindung setzt, Schiffe zertrümmert, die Bewohner der Höhen und Tiefen verscheucht.

Fürstenkriege sind nur vergrößerte Illuminationen und Feuerwerke.

Die Mehrzahl großer Menschen sind die leitenden Gestirne ihrer Zeit, nur die Minderzahl ist cometischer Natur.

Mutterwitz sieht klärer, als Gelehrsamkeit, wie ein einfaches Vergrößerungsglas die Gegenstände deutlicher zeigt, als ein zusammengesetztes.

Das Volk kann eine große Idee nie fest anschauen und erkennen, nur einen trüben und verschiedenartigen Abglanz behält es davon, wonach es sich in Sekten scheidet; wie wenn uns der Anblick der Sonne blendet, gleich fünf bis sechs

neblige Sonnen vor unserm abgewendeten Blicke tanzen.

Das Meer ist eine Thräne im Auge der Erde.

Die Erde ist ein Thautropfen im Lotoskelche der Welt.

Viele unsrer philosophischen Systeme sind bloße Ueberschriften ihrer nachfolgenden Schrift, Tabellen ohne Inhalt, Gerippe ohne Fleisch, Windmühlen, in deren Flügeln keine Schauben sind, die da still stehen und bei denen man nichts malen kann.

Die Zukunft ist der verhüllte Pestarzt, der uns zu heilen kommt.

Beim Götterfunken läßt sich keine Suppe kochen, keine Lerche braten, keine Pfeife Tabak anzünden.

Das Höchste wird nicht von Lehrern und nach ihrer Methode gelernt; sondern nur von Sachen und nach gar keiner Methode.

Die Wälder, Gebirge und Seen der Erde sind unendlich schöner, als alle Ruysdals und Claude-Lorrains; die sterndurchflammte Nacht schöner, als die erleuchtete Peterskuppel; die Geliebte, die du malst, unendlich reicher an Reiz, als ihr Bild; das Leben von viel tieferer und mannigfaltigerer Schönheit erfüllt, als alle Kunst.

Luther trennte mit gewaltigen Händen die beiden Herkulssäulen, Katholicismus und Protestantismus.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Biographische Skizze 5
Ausgewählte Gedichte. St. Justina .. 9
Ziska '.. 11
Der Landgraf von Thüringen 12
Glaukopis 15
Zur Rosenzeit 19
Der Prophet 20
Schiller 22
Aus: Streckverse 40